

Leseprobe

Ron & Gerald

Die Frucht des Bösen...

Sie war achtunddreißig und sie sah wirklich umwerfend gut aus für ihr Alter. Blonde Locken ringelten sich wild um ihr zartes Gesicht, ihre Figur war nahezu makellos mit den vollen Brüsten, einem straffen Bauch und langen, schlanken Beinen. Nur ihre großen, dunklen Augen schwammen in diesem Augenblick in Tränen. Es waren die Tränen der Angst. Ihr Herz klopfte so sehr, als müsse es jede Sekunde zerspringen. Sie lag auf dem kühlen und feuchten Waldboden, ihr Rock war bis über die Schenkel hoch gerutscht und sie spürte, wie das weiche Moos ihre Pobacken unter dem dünnen Slip kitzelte.

Er hatte ihr die Augen verbunden, ihre Arme nach oben gestreckt und ihre Hände an einen Baum gefesselt. Sie hatte eine - noch nie gekannte Scheißangst. Die Ohnmacht des Gefühls der Entblößung und absoluten Hilflosigkeit, einer Vergewaltigung ausgesetzt zu sein, war ein unerträglicher Gedanke für sie. Gleichzeitig aber - wie zwei Filme übereinander, sah sie sich mit durchgeschnittener Kehle und ihren Rumpf mit zahllosen Messerstichen übersät und geschunden, die sie nicht überleben würde.

Die Macht, die ihr Peiniger über sie hatte, ließ das Blut in ihren Ohren stocken und ihr Atem ging nur noch stoßweise. Ihr kam der Gedanke, wenn er nicht gleich etwas tun würde, könne er sich die Mühe sparen, denn dann würde sie ganz sicherlich schon allein aus Angst sterben.

Eine neuerliche, gewaltige Panikattacke überrollte sie. Sie begann zu keuchen, bekam kaum noch Luft in ihre Lungen und zog an ihren Fesseln, die jedoch nicht einen Millimeter nachgaben.

Wo war dieses Schwein? Was hatte er nur mit ihr vor? Sie versuchte, ruhiger zu atmen, um nicht die Besinnung zu verlieren. Über ihr hörte sie den Wind in den Baumwipfeln rascheln. Plötzlich näherten sich schwere Schritte und ehe sie das darauf folgende Geräusch noch zuordnen konnte, wurde ihr der Mund mit einem breiten Klebeband, das dieses Monster mit einem Ruck abgerissen hatte, verschlossen. Sie spürte eine neuerliche Panik in ihr hoch kommen, doch sie unterdrückte auch diese und klammerte sich plötzlich an einen Gedanken fest.

„Wenn es mir bestimmt ist, jetzt und hier zu sterben, dann soll es so sein. Aber wenn ich es überlebe, dann Gnade dir Gott! Ich schwöre dir, ich werde dich für den Rest deines beschissenen Lebens ins Gefängnis bringen, du verficktes Schwein!!!“

Kurz darauf erstarrte sie. Sie spürte, wie sich seine kalten Hände unter ihren Rock schoben. Ihr Körper versteifte sich, die Berührung ließ ihr Blut in den Adern gefrieren. Ein erstickter Schrei drang unter dem Klebeband hervor.

Das metallische Klicken vom Aufschnappen eines Messers ließ abermals ihren Atem stocken. Ihr Rock wurde von unten nach oben mit einem kurzen Ruck aufgeschlitzt. Sie fühlte die kalte Klinge für einen Moment an ihrem flachen Bauch, bevor er auch das Höschen aufschnitt. Hätte er sie dabei beschimpft, es hätte kein Wort schlimmer sein können als diese gespenstische Ruhe, die sie mit jedem einzelnen ihrer Härtchen auf der Haut fühlte. Jetzt drückte er brutal ihre Schenkel auseinander und kniete sich umständlich und unbeholfen dazwischen.

Sie konnte hören, wie er seine Hose öffnete und fühlte sich plötzlich völlig macht- und hilflos allem gegenüber, was noch kommen sollte. An seinen zuckenden Bewegungen konnte sie sich vorstellen, was er jetzt gerade tat. Sein keuchender Atem wurde schneller und schneller.

Als er seinen Körper schwer auf sie fallen ließ und heftig und brutal in sie eindrang, warf sie den Kopf wild hin und her, zu keiner anderen Bewegung fähig.

Sie zog an den Fesseln, wollte sich befreien und instinktartig flüchten. Ihr schmerzendes Gesäß wurde jedoch immer tiefer in das feuchte Gras und in die Unebenheiten der Erde gedrückt. Sein ruckartiges Stoßen zwischen ihren Schenkeln wurde schneller und schneller. Ein dumpfer Schmerz in ihrer Vagina breitete sich stärker und stärker aus, als er immer heftiger und tiefer in sie eindrang, so als ob er sie innerlich zerreißen wollte.

Er drückte seinen Kopf seitlich in ihren Hals und sie konnte seinen heißen, widerlichen Atem spüren. Seine Haut war kratzig und grob. Die Fesseln brannten sich tief in ihre Handgelenke hinein. Der Rest ihres Körpers wurde mit einem Mal völlig taub. Plötzlich war ihr, als ob ihre Seele ihn verlassen hatte, nach oben gestiegen war und das grausame Geschehen hoch über der Erde schwebend, mit ansah.

Doch es sollte noch nicht vorbei sein, nachdem er seine ekelige und klebrige Flüssigkeit schließlich in ihr vergossen hatte.

Ein paar Minuten vergingen, in denen sie wimmernd und mit weit gespreizten Beinen dalag. Sie war unfähig, sich zu bewegen.

Das war's jetzt, dachte sie bei sich. Nun würde er ihr Leben auslöschen. Wie würde er jetzt vorgehen und es beenden? Immer stärker hörte sie ihr Blut in ihren Ohren rauschen. Sie hielt ihre Augen fest geschlossen, obwohl sie ohnehin nichts sehen konnte.

So, als könnte sie damit alles ausblenden, was noch an Schrecklichem auf sie zukommen würde. Aber in Sekundenschnelle huschten einzelne Fetzen ihres gelebten Lebens vor ihrem inneren Auge vorüber. Jetzt wusste sie also, wie das war mit den Bildern, die man angeblich kurz vor dem Sterben sah.

„Na, dann konnte es ja nicht mehr lange dauern...“

Ihr Hirn war in diesen furchtbaren Sekunden der blanken Angst völlig klar und auch noch logisch denkend. Selbst zu diesem etwas ironischen Gedankengang war es noch fähig.

Doch ihre Gedanken wurden jäh unterbrochen.

Denn plötzlich packten die kalten Hände des Mannes ihre Hüften und mit einem Ruck drehte er ihren Körper auf den Bauch. Sie war gezwungen, sich auf die Ellenbogen zu stützen, um nicht im feuchten Waldboden zu ersticken. Die Schnüre schnitten noch tiefer in ihre Handgelenke hinein und sie fühlte, wie ihr warmes Blut an den Unterarmen entlang nach unten lief.

Jetzt spreizte er abermals ihre Beine, um diesmal von hinten in sie einzudringen. Brutal, entfesselt und mit aller Kraft stieß er keuchend zu.

Er grub seine Finger in ihre Hüften, ihr Gesäß schlug heftig gegen sein Becken und ihre Arme verloren langsam, aber sicher die Kraft, sich zu halten. Sie fühlte, wie ihre verkrampften Finger allmählich taub wurden und Ihre Muskeln in den Armen wie Feuer brannten. Schweiß rann ihr übers Gesicht und ihr Körper erzitterte immer wieder unter der Wucht seiner Stöße. Zum zweiten Mal kam er schließlich in ihr und als er endlich von ihr abließ, fiel ihr Körper kraftlos zur Seite.

Ein rascher Tod wäre nun eine Erlösung für sie gewesen. Doch er war noch nicht fertig mit ihr.

Nach ein paar weiteren, qualvollen Minuten, die ihr wie eine Ewigkeit schienen, riss er ihr mit einem Ruck das Klebeband vom Mund und bevor sie über den Grund dafür nachdenken konnte, zog er sie brutal an den Haaren hoch und stieß sie vor sich auf ihre zerschundenen Knie, dann schob er ihr seinen widerlichen, klebrigen Schwanz auch noch in den Mund. Er begann abermals so heftig zuzustoßen, dass es ihr einfach unmöglich war, sich ihm zu entziehen.

Sie kämpfte tapfer und mit letzter Verzweiflung gegen die aufkeimende Übelkeit an, doch als er zum dritten Mal kam und ihr seinen ekelhaften Saft mitten ins Gesicht spritzte, war ihr, als stülpe sich ihr Magen wild nach außen. Sie musste sich röchelnd auf den feuchten Waldboden übergeben.

Ihr Ekel versetzte ihn so sehr in Wut, dass er ihr brutal mit seiner riesigen Faust mitten ins Gesicht schlug. Dann stieß er sie von sich. Dabei kam auch diesmal kein einziger Ton über seine Lippen. Daraufhin umfing sie nur noch gnädige Finsternis.

Sie kam langsam zu sich, als sich jemand über sie beugte, ihr vorsichtig die Augenbinde abnahm und die Fesseln an ihren blutigen Handgelenken löste. Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren, wie lange sie im Wald gelegen hatte.

Ihr ganzer Körper schien in Flammen zu stehen. Selbst die kleinste Bewegung fuhr ihr wie ein Blitz direkt mitten ins Hirn und ließ sie vor Schmerzen laut aufschreien. Steif und unbeweglich lag sie auf dem kalten Waldboden und zitterte. Was geschah nun mit ihr?? Musste sie ihrem Peiniger vielleicht auch noch dabei zusehen, wie er sie endgültig kalt machte????

Doch diesmal hatte sie Glück.

Es war ein Forstarbeiter, der das halbnackte und beinah zu Tode geschundene, armselige Geschöpf unter dem Baum entdeckt hatte. Er hüllte sie vorsichtig in eine Decke ein und trug sie zu seinem Wagen.

Dann sagte er

„Ich weiß nicht, was Ihnen Schlimmes passiert ist, aber Sie sind jetzt in Sicherheit, Mam. Ich werde Sie ins nächste Krankenhaus fahren.“

Erschöpft, verschreckt und verstört konnte sie nur noch schwach nicken. Im Spital verabreichte man ihr erst einmal ein starkes Beruhigungsmittel und sie schlief drei Tage und drei Nächte durch. Ihre körperlichen Wunden heilten relativ rasch wieder.

Doch tief in ihrer Seele wuchs der Hass auf ihren Peiniger von Tag zu Tag mehr und mehr.

Sie wusste nicht, ob sie ihn jemals finden würde, doch Kommissar Zufall sollte ihr eines Tages helfend zur Seite stehen.

Santa Maria Church

Sonntag Abend

Die große Kirche war mit ihren beiden spitzen Türmen bei Tage weithin sichtbar und als nun die Turmuhr Mitternacht schlug, war es bis auf die zwölf Glockenschläge komplett still in dieser Gegend.

Die Türme ragten hoch in den Nachthimmel hinein und wurden von der kargen Straßenbeleuchtung in der Dunkelheit nur schwach erhellt. Kurz nach Mitternacht begannen die ersten Schneeflocken vom Himmel zu fallen, ein eisiger Sturm kam auf und ein paar Stunden später war die Santa Maria Church bereits weiß überzogen. Auch auf dem breiten Treppenaufgang zum Haupttor blieb der Schnee rasch liegen. Kein Wunder, hatte es an diesem Januarmorgen auch nur knapp drei Grad unter Null.

Etwa um vier Uhr morgens näherte sich eine keuchende, dunkle Gestalt dem Kirchenportal. Er hatte eine andere, wie leblos baumelnde Person über seine Schulter gehängt und betrat lautlos die dunkle Kirche. In einer anderen Stadt wurden Kirchen über Nacht verschlossen, doch Pater Ryan war der Meinung, dass es in seiner Kirche nicht nötig war und dass jeder, der das dringende Bedürfnis hatte, egal um welche Stunde seine Kirche zu betreten, um zu beten, auch die Möglichkeit dazu haben sollte.

Als der Junge zu sich kam, fand er sich in einem Beichtstuhl wieder. Verwirrt blickte er sich um. Als sich seine Augen etwas an die Dunkelheit gewöhnt hatten, nahm er auch den Mann mit dem schwarzen Mantel und dem großen Hut wahr.

Dieser verbarg sein Gesicht fast vollständig. Er lehnte ihm gegenüber in einer Kirchenbank und schien geduldig darauf gewartet zu haben, dass er erwachte. Doch die Gedanken des Jungen waren zu verwirrt und er konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, was der andere mit ihm angestellt hatte, um ihn hierher zu schaffen.

Sein Leben, das sich zum Großteil auf der Straße abspielte, bestand hauptsächlich aus Kämpfen und Durchboxen. So kam bald seine gewohnte Energie zurück und ein hämisches Grinsen überzog sein schwarzes Gesicht.

„Hey Mann, wirst du mir jetzt gleich die Beichte abnehmen oder willst mich mit dem verdammten Weihwasser bespritzen, damit ich dem Satan wider sage? Vielleicht bist du ja auch geil drauf, mich in dieser scheinheiligen Umgebung zu vögeln, damit der Pfaffe hier sehen kann, was er so alles verpasst hat mit seiner Enthaltsamkeit, hmm? Wenn du gut bezahlst, vielleicht blase ich dir auch einen!“

Der Fremde mit dem Hut saß noch immer bewegungslos da und gab keine Gefühlsregung preis. Sein Verhalten machte den Schwarzen zornig und unsicher zugleich.

„Was soll das Mann, was willst du von mir, noch dazu in diesem Scheißhaus! Ein Joe Almeras hat es nicht nötig, in ein verlogenes Stundenhotel wie dieses hier zu gehen, ich scheiß drauf und werde mich jetzt verziehen!“

Er sprang auf und wollte aus dem Beichtstuhl stürmen. Da ging ein Ruck durch seinen Körper und er fiel zu Boden.

Ein verwirrter Ausdruck überzog sein Gesicht und er riss überrascht die Augen auf, als er bemerkten musste, dass seine Beine gefesselt und mit dem Beichtstuhl fest verbunden waren. Erst jetzt konnte er spüren, dass seine Arme ebenfalls gefesselt waren.

Er rappelte sich hoch und kniete nun vor dem Unbekannten, doch ehe er noch ein weiteres Wort hervorbringen konnte, schnellte die linke Hand des Anderen blitzschnell vor und packte ihn am Hals. Der Griff war so fest, dass Almeras zu röcheln begann. Seine Augen wurden immer größer und er wusste nicht, wo er noch genügend Luft zum Atmen hernehmen sollte. Panik ergriff ihn. Er war dem Anderen völlig hilflos ausgeliefert und als dieser plötzlich ein großes Klappmesser vor seiner Nase aufschnappen ließ, wusste er, dass sein Ende nahte. Er konnte nicht mehr einatmen, seine Augen traten aus ihren Höhlen und alles um ihn herum begann sich zu drehen. Abrupt ließ der Mann seinen Hals jetzt los und griff nach seiner Zunge, die er, ohne auch nur den Bruchteil einer Sekunde zu zögern, herauszog und durchschneidet.

Das Letzte, das Almeras noch spürte war, wie sein warmes Blut aus seinem Mund herausschoss und sich zugleich in seinen Hals ergoss, ehe er die Besinnung verlor. Dann wurde er brutal nach hinten zurück in den Beichtstuhl gestoßen. Der Fremde drehte sich um und eilte mit raschen Schritten davon. Beim Tor angelangt, tippte er mit einem blutigen Finger in die Schüssel aus Marmor mit dem Weihwasser, drehte sich zum Altar um und machte ein Kreuzzeichen und einen Knicks, wie es sich für einen anständigen Kirchgänger gehörte, ehe er ebenso lautlos wie er gekommen war, die Kirche wieder verließ.

Eine Stunde später hatte der immer dichter werdende Schneesturm seine Spuren zur Gänze verweht, so als wäre er niemals hier gewesen!

Ein Mord ist nicht genug...

Montag Morgen

Als Sergeant Hackman das Großraumbüro betrat, in dem außer ihm und seinem Partner noch sechs andere Kollegen ihre Arbeit verrichteten, konnte er eine gewisse Unruhe und unterdrückte Nervosität unter den Männern wahrnehmen.

Er bemerkte auch, wie sich hinter seinem Rücken alle Blicke auf ihn hefteten, als er, einen flotten Morgengruß an alle gerichtet, seinen Schreibtisch ansteuerte. Sein Partner Gerald Waters starnte auf den Bildschirm des Computers, als könnte er die Antworten auf alle Fragen dieser Welt aus ihm herauslesen. Dann löste er sich langsam davon, machte eine halbe Drehung mit seinem Stuhl und blickte seinen Partner direkt an.

„Morgen Ron, wir haben einen neuen Mord, den es zu lösen gilt. Soeben kam die Meldung herein, dass Pater Ryan heute Morgen in einem seiner Beichtstühle eine ganz schrecklich zugerichtete männliche Leiche fand. Es handelt sich dabei um einen jungen Schwarzen, dem man, sofern der Pater richtig gesehen hat, die Zunge raus geschnitten hat. Ich glaube, wir sollten uns schnellstens in die Kirche begeben.“

Was für eine Nachricht am Montagmorgen, dachte Ron bei sich und noch dazu auf nüchternen Magen und ohne jede Chance auf einen schnellen Kaffee oder auf ein frisches, warmes Croissant. Dieses hätte sein Denkvermögen entschieden gesteigert. Aber solch einen Luxus würde sich Hackman erst nach der Besichtigung des Tatorts genehmigen dürfen. Er seufzte, blickte in die Runde und meinte nur „Also los Leute, ich denke, wir haben eine anstrengende und auch schwierige Woche vor uns. Wenn wir nicht ganz schnell den Verantwortlichen für diese scheußliche Tat finden, wird uns der Boss die schusssicheren Westen über die Ohren ziehen und unsere Dienstmarken einschmelzen lassen.“ Die Männer grinnten dankbar und er spürte, wie es ihm wieder einmal gelungen war, sie neu zu motivieren. Sie arbeiteten zeitweise an die zwanzig Stunden durch und schliefen gerade mal drei bis vier Stunden. Dabei stellten sie alles, aber auch wirklich alles, eben auch ihre Familien in den Hintergrund.

Gelang es ihnen jedoch, mit ihrem Einsatz an der Klärung eines Verbrechens maßgeblich teilzuhaben, dann konnten sie auch damit rechnen, dass sie das nächste Wochenende und vielleicht sogar noch einen Tag dazu frei bekamen. Ihr Captain, Josef „Joe“ Franklin war ein sehr strenger, aber auch gerechter Mann. Er hatte vor dreizehn Jahren seine Frau Lisa durch einen Autounfall verloren und auch, wenn er es nie zugegeben hätte, war er noch lange nicht über den Verlust hinweg gekommen.

Seine Tochter Cheyenne war neunundzwanzig und hatte einen Sohn, Maxwell auch Max genannt mit elf Jahren, den sie ihrer Meinung nach auch alleine ganz gut aufs Leben vorbereiten konnte. Sie hatte nie ein Wort über den biologischen Vater von Max verloren und Joe akzeptierte das. Beide liebte Joe Franklin sehr, doch die meiste Zeit verbrachte er in seinem Büro, von wo aus er seine Mannschaft hart antrieb.

Wenn er jedoch Erfolge sah und Hackman ihn danach ein bisschen um den Bart herum strich, genehmigte er schlussendlich brummend den einen oder anderen Kurzurlaub seiner Leute. Das wussten alle und danach wurde auch gearbeitet.

Im Moment sah es allerdings nicht gerade danach aus, als stünde man kurz vor einer Verhaftung.

Dieser Mord am Montagmorgen war wieder einmal ein so genannter „John Doe Fall“.

John Doe nennt man für gewöhnlich Menschen im Krankenhaus, die nach einem Unfall aufgegriffen werden und deren Identität nicht geklärt werden kann. Solange man keinen Namen weiß, wird der Patient schlicht als John Doe geführt. Dieser Name wurde dann in der Polizeisprache für Fälle übernommen, die man aufgrund ähnlicher Vorgangsweisen ein und demselben Täter zuordnete, ohne jedoch einen bestimmten Verdacht zu haben. Man hoffte lediglich, dass man eines schönen Tages jemand festnageln konnte, dem man alle Morde anlastete. Konnte man ihm auch nur einen einzigen davon nachweisen, hatte er gleich alle am Hals. Meistens bewahrheitete sich diese Vermutung dann auch.

Die Santa Maria Church Ecke Lions Street und X Road wurde, als Sergeant Hackman und Sergeant Waters an jenem Montagmorgen eintrafen, bereits von einer Handvoll Neugieriger umlagert. Die beiden bahnten sich ihren Weg durch die Schaulustigen, die Schnee bedeckten Stufen hinauf zum breiten Eingangstor, wo ein Polizist in Uniform darauf achtete, dass kein Unbefugter hinter ihnen in die Kirche schlüpfte. Auch bei einem noch so blutigen und grausamen Verbrechen gab es immer wieder Perverse, die ihre Neugierde nicht bezähmen konnten und unbedingt einen Blick auf das Opfer werfen wollten.

Die Kirche bestand aus einem langen und sehr hohen Hauptschiff, wo zu beiden Seiten auf vierzehn großen Ölgemälden die Kreuzigung Jesu dargestellt wurde.

An der Decke gab es einige wunderschöne, schwebende Engel und ganz vorne in der Mitte prangte ein großer, prächtiger Altar.

Dieser war mit frischen Blumen in leuchtenden Farben liebevoll geschmückt worden. Links in einer Nische vor dem Altar stand das Taufbecken und rechts befand sich, etwas zurückversetzt der Beichtstuhl. Er war aus dunklem, schwerem Eichenholz geziemt, hatte zwei Türen, eine für den Pater und eine für die Person, die bereit war, Buße zu tun. Außen über der Tür des Paters leuchtete ein kleines rotes Licht. Es sollte dem Pater anzeigen, wenn sich jemand - bereit zur Beichte darin eingefunden hatte.

Als Hackman die Kirche betrat und mit einem Tropfen Weihwasser ein Kreuzzeichen und einen Knicks in Richtung Altar machte, umfing ihn wieder dieses besondere Gefühl, das er schon als Kind in der Kirche gemocht hatte. Er fühlte sich irgendwie geborgen und beschützt und die kühle Stille, die hier normalerweise herrschte, hatte ihn schon einige Male, über einem Fall brütend hierher kommen lassen. An diesem Ort konnte man abschalten und sich auf das Wesentliche konzentrieren. Nicht so heute an diesem Morgen. Unzählige Polizeibeamte und ein Team der Spurensicherung waren konzentriert bei der Arbeit. Der Gerichtsarzt war ebenfalls bereits eingetroffen und besah sich die Leiche mit seinem Assistenten zusammen genauer.

Der Pater war vollkommen aufgelöst, wie so etwas Schreckliches ausgerechnet in seiner Kirche passieren konnte und ein Fotograf der Polizei hielt die Details, die man hier fand, fest. Viele gab es allerdings nicht.

Ein Blumenstock neben der Tür zum Beichtstuhl war umgestoßen worden und der Vorhang an der Innenseite der Türe etwas verschoben. Abgesehen von der kleinen Blutspur, die aus der Tür trat und abgesehen von dem toten jungen Mann natürlich, der jetzt am Boden vor dem Beichtstuhl lag, gab es keinerlei Spuren der Gewalt oder eines Kampfes. Hackman und Waters sahen sich in der ganzen Kirche suchend um.

Aber auch sie fanden nichts Außergewöhnliches. Der Pater saß in einer seiner Kirchenbänke und war mit seinen Nerven am Ende. Seine Hände zitterten und er konnte den Blick nicht von dem Toten abwenden. Hackman legte ihm seine Hand auf die Schulter und sagte

„Was halten Sie davon Pater, wenn wir in Ihre Kanzlei gehen und Sie erzählen uns, was passiert ist?“

Daraufhin nickte der Pater dankbar, erhob sich und führte die beiden Polizisten hinter dem Altar hinaus in sein kleines Büro. Dort schien es ihm gleich besser zu gehen, er goss sich einen doppelten Whiskey in ein breites Glas ein und nahm einen großen Schluck davon. Danach atmete er erst einmal tief durch. Als er Hackman und Waters einladend die Flasche entgegen hielt, schüttelten die beiden wie auf Kommando den Kopf

„Nein vielen Dank Pater, wenn wir jedes Mal nach einem Verbrechen gleich einen doppelten Drink bräuchten, wären wir schon Alkoholiker“

lächelte Waters und meinte

„Aber Sie haben sich auf diesen Schock hin natürlich ein Gläschen verdient. Könnten Sie uns jetzt erzählen, wie Sie den Mann gefunden haben, Pater?“

Der Diener Gottes war ein eher kleiner und schmächtiger Mann von etwa sechzig Jahren. Sein Kopf wuchs oben bereits durch das weiße Haar, von dem ein Kranz übrig geblieben war und eine kleine, goldene Brille saß auf seiner Nase. Der Whiskey tat nun seine Wirkung und er war vollkommen ruhig. Auch in sein Gesicht war jetzt wieder etwas Farbe zurückgekehrt. Er rückte seine Brille bedächtig zurecht und dann schilderte er in umständlichen Worten, wie er heute Morgen sein Frühstück – bestehend aus Kaffee und einem Korngebäck - verzehrt und die Morgenzeitung gelesen hatte. Danach war er rasch zu der Blumenhandlung um die Ecke gelaufen, um frische Schnittblumen für den Altar zu besorgen. Als er in seiner Kirche nach passenden Vasen gesucht hatte, waren ihm der verschobene Vorhang im Beichtstuhl und das rote Lämpchen aufgefallen. Er lief sodann gleich herbei, um einem reuigen Sünder eventuell die Beichte abzunehmen. Sowie er sich jedoch dem Beichtstuhl genähert hatte, war ihm als erstes der umgeworfene Blumenstock aufgefallen, bevor er mit Entsetzen festgestellt hatte, dass unter der Tür Blut hervor rann. Da hatte er die Türe aufgerissen und der leblose Körper des Jungen war ihm in die Arme gesunken. Zuerst nahm er nur das viele Blut wahr, doch als er dann den schlaffen Körper vorsichtig auf den Boden gelegt hatte, musste er die erschreckende Entdeckung machen, dass man dem armen Jungen die Zunge herausgeschnitten hatte und dass dieser daraufhin wahrscheinlich in seinem – Pater Ryans Beichtstuhl (dabei bekreuzigte er sich mehrmals) hilflos verblutet sei. Die Augen hätte er weit aufgerissen gehabt, doch leider konnten sie nicht mehr verraten, wen oder was Schreckliches er zuletzt gesehen haben mochte. Den Aussagen des Gerichtsarztes zufolge musste die Tat in den frühen Morgenstunden so gegen 5 Uhr passiert sein.

Dies konnte der Gerichtsmediziner aufgrund der noch nicht eingetretenen Leichenstarre und der Temperatur des Körpers ziemlich genau sagen. Der Arzt hatte dem Opfer dann auch die Fesseln abgenommen.

Danach hatte er sie sogleich der Spurensicherung übergeben. Es gab, abgesehen von dem Blut im Weihwasserbecken, das sehr rasch als das Blut des Opfers identifiziert werden konnte, nirgendwo in der Kirche noch außerhalb der Kirche verwertbare Blutspuren. Also hatte der Täter sein Opfer vermutlich betäubt, anschließend in die Kirche geschleppt und die Greueltat direkt im Beichtstuhl verübt. Der Gerichtsarzt vermeinte einen schwachen Geruch von Äther an dem Toten wahrgenommen zu haben, wollte sich aber vor der Obduktion noch nicht festlegen.

Dass der Mörder nach der Tat anscheinend wie ein gewöhnlicher Gläubiger das Kreuzzeichen gemacht hatte, schockierte sogar die beiden, ansonsten abgebrühten Sergeants. Damit schlossen die Polizisten ihre Zusammenfassung ab und Pater Ryan bekreuzigte sich wieder. Man sah ihm an, dass er nach einem weiteren Gläschen Whiskey verlangte und Waters teilte ihm im Hinausgehen mit, sie würden ihn vorläufig nicht mehr benötigen und er solle sich ein wenig ausruhen. Dankbar verabschiedete er sich von den Polizisten, nahm die Whiskeyflasche unter den Arm und entfloh in seine Wohnung, die gleich hinter der Kanzlei lag. Hackman und Waters kehrten zum Tatort zurück und wiesen das Team der Spurensicherung an, alle, aber auch wirklich alle Spuren in der Kirche zu untersuchen. Leider gab es davon nicht all zu viele!

Genau genommen gab es tausende Spuren in einer öffentlich zugänglichen Kirche. Es war daher beinahe unmöglich, herauszufiltern, welche davon für die Polizei von Nutzen sein konnten und welche eher nicht.

Im Hinausgehen meinte Hackman nachdenklich zu Waters

„Ich werde das ungute Gefühl nicht los, dass dies nicht der einzige Fall dieser Art ist! So eine Tat setzt ziemlich viel Kaltblütigkeit und Brutalität voraus und ich vermute, dass dahinter eine Mordswut auf wen oder was auch immer steckt. Dieses Schwein scheint sich seiner Sache ziemlich sicher zu sein und wir werden wohl oder übel darauf hoffen müssen, dass er recht bald einen Fehler macht!

Wir können uns aber auch die nächsten Wochen am Revier einquartieren und alle „John Does“ der letzten Jahre überprüfen. Noch mehr solcher grausamen Taten und das Gefühl, dass ein besonderer Irrer da draußen herumläuft, machen mich nämlich sehr unruhig!“

Waters zündete sich eine Zigarette an und nickte bedrückt.

Ein nebelig, trüber Tag im Oktober....

Fünf Jahre zuvor

Der Mann saß im Büro an seinem Schreibtisch, hatte die Beine auf der Tischplatte liegen und zündete sich soeben eine Zigarette an, als jemand an seine Türe klopfte. Etwas überrascht blickte er hoch. Um diese Zeit erwartete er keinen Klienten mehr. Wer mochte das sein??

Etwas unwillig erhob er sich, drückte die Zigarette aus und schlurfte zur Tür. Als er sie öffnete, blickte ihm ein Officer in dunkelblauer Uniform entgegen und lächelte ihn offen an.

„Ja bitte?“

„Guten Tag Sir, entschuldigen Sie die Störung. Aber gehört der schwarze Rover da draußen Ihnen?“

Der Mann nickte zögerlich, zeigte dabei aber einen etwas verwirrten Gesichtsausdruck.

„Ja...warum denn Officer?? Habe ich mein Auto nicht ordnungsgemäß geparkt?“

„Oh nein Sir, aber ich konnte leider soeben beobachten, wie ein vorbei fahrender Radfahrer den Seitenspiegel Ihres Wagens beschädigt hat. Ich habe die Aufschrift an der Wagentüre gelesen und danach dieselbe an Ihrer Bürotüre entdeckt. Da dachte ich, Sie sollten sich das lieber gleich selbst ansehen und falls Sie einen Zeugen für die Versicherung bräuchten, gebe ich Ihnen gerne meine Daten.“

Der Mann nickte wieder und ging mit dem Officer nach draußen. Doch als er sich seinem Wagen näherte, konnte er keinen Schaden an dem Spiegel feststellen. Er kam jedoch nicht mehr dazu, den netten Polizisten danach zu fragen.

Denn dieser zog plötzlich und blitzschnell ein Taschentuch aus seiner Uniformhose und drückte es dem überraschten Mann fest auf Nase und Mund.

Sekunden später fiel dieser in sich zusammen. Der Mann in der Uniform nahm ihm die Schlüssel aus der Hand und öffnete rasch die Seitentüre des schwarzen Rover. Dann hievte er unter Aufbietung all seiner Kräfte den Bewusstlosen hinein. Nachdem er sich mit einem Blick nach rechts und nach links vergewissert hatte, dass es keinen unliebsamen Zeugen gab, schloss er die Tür, sprang auf den Fahrersitz und startete das Fahrzeug.

Der Rover glitt lautlos auf die Straße hinaus und reihte sich unauffällig in die Kolonne des Abendverkehrs ein. Nach einem kurzen Stau nahm er jedoch die Ausfahrt in Richtung Flughafen und fuhr eine Weile die breite Landstraße entlang. Die Straße verlief immer parallel zu den Geleisen der Bahnlinie. Nach wenigen Kilometern lenkte der Mann den Wagen an den Straßenrand und stellte ihn ab. Dichte Büsche verspererten den Blick von der Straße aus auf die Schienenanlagen.

Rasch öffnete er die Seitentür. Er vergewisserte sich abermals mit einem Blick nach links und nach rechts, dass kein Fahrzeug nahe.

Dann zog er keuchend den schweren Körper des Bewusstlosen aus dem Auto. Er legte ihn auf den Rücken, packte beide Beine und schleifte ihn durch die dichten Büsche hinüber zu den Schienen.

Etwas außer Atem und leicht verschwitzt blickte er sich gehetzt um. Doch kein Mensch und auch kein Zug waren weit und breit zu sehen. Es war ein nebeliger Tag im Oktober und nach einem prüfenden Blick auf die Uhr nickte er zufrieden.

Der Intercity sollte pünktlich um siebzehn Uhr fünf genau hier vorbeikommen. Dabei würde er mit einer Geschwindigkeit von etwa einhundert Stundenkilometern durch die Landschaft donnern. Er hielt nur noch am Flughafen und dann rollte er aus Edmonton hinaus quer über die Landkarte in den Westen Kanadas hinein. Nach dem Flughafen rollte der Zug jedoch immer beinahe unbesetzt durchs Land.

Die Inlandflüge waren sowohl in Amerika wie auch in Kanada aufgrund ihres günstigen Preises deutlich beliebter als die Bahn.

Auch vom Zeitfaktor her konnte kein Zug mit dem Flugzeug mithalten. Doch das spielte für das Vorhaben des Mannes in der Polizeiuniform alles keine Rolle. Wichtig war, dass der Zug planmäßig kam und dass es um diese Zeit bereits dunkel sein würde.

Zielstrebig, aber schwer atmend zog er den Bewusstlosen über das unebene Gelände und als er mit ihm an den Geleisen angekommen war, ließ er ihn erschöpft quer über den Schienen fallen. Der Mann schlug mit dem Hinterkopf unsanft auf den Geleisen auf, daraufhin stöhnte er leise und schien zu erwachen. Jedoch ein brutaler Schlag in die Schlafengegend schickte ihn sogleich wieder ins Land der Träume.

„Noch zu früh, mein Freund...noch zu früh“

Nachdem er den erneut Besinnungslosen nach seinen Vorstellungen zurecht gelegt hatte, zog er aus seiner Hosentasche ein breites, graues Klebeband hervor. Zuerst klebte er dem Mann einen Streifen über den Mund. Dann klebte er jeden Arm und jedes Bein sorgfältig an die dicken Schienenstränge. Er umwickelte jede Extremität mehrmals fest. Dabei kam er abermals richtig ins Schwitzen. Als er fertig war, schlug der Mann plötzlich seine Augen auf. Es dauerte jedoch eine Weile, bis er so richtig begriffen hatte, was hier vor sich ging.

Aus seinem zugeklebten Mund drangen nur undeutliche Winsellaute, er warf seinen Kopf wild hin und her, zog jedoch vergeblich an den Bändern, die ihn felsenfest an den Schienen gefangen hielten. Ungläublich starnte er seinen Peiniger an.

Der Mann, der sich als Polizist dargestellt und sich so sein Vertrauen erschlichen hatte, stand neben ihm und lächelte fast sanft. Sein Werk war vollbracht. Den Rest durfte der heran donnernde Intercity für ihn erledigen.

Auf die unausgesprochene Frage „Warum??“ in den Augen des anderen erwiderte er nur in einem schmerzhaften Ton
„für Mama...“

Nach diesen knappen Worten ging er ein paar Schritte von seinem Opfer weg und fischte in seiner Brusttasche nach einem Päckchen Marlboro. Völlig ruhig zog er eine Zigarette heraus und steckte sie sich zwischen die Lippen. Aus seiner Hosentasche holte er ein kleines, silbernes Feuerzeug und zündete sich die Zigarette, eine Hand schützend vor den Wind gehalten, an. Er machte ein paar tiefe Züge und sah zu, wie sich der Rauch schnell nach oben verteilte und kurz darauf völlig aufgelöst hatte.

„Siehst du, mein Freund, so schnell wirst nun auch du verschwunden sein...wie der Rauch meiner Zigarette, völlig verpufft...pppffffftt!“

Ein hohles und krankes Lachen ließ den Mann auf den Schienen total erstarren. Er erkannte mit einem Schlag, dass sein Leben vorbei war und dass es absolut nichts mehr gab, was ihn jetzt noch hätte retten können. Seine Augen hefteten sich flehentlich an die dunklen Wolken hoch über ihm, so als könne ihm der Himmel vielleicht doch noch schnell einen rettenden Blitz senden, der auf irgendeine banale Art und Weise sein mickriges Leben retten und ihn von seinen Fesseln befreien würde. Sein Herz schlug so laut, dass er den Intercity, der sich gerade näherte, gar nicht hören konnte. Kurz vor seinem Tode dem sicheren Ende geradewegs ins Auge zu blicken, war etwas, das das Hirn nicht zu verarbeiten in der Lage war. Es schaltete auf „standby“ und einzige allein entsetzliches Grauen breitete sich in seinem laut klopfenden Herzen aus. Dafür wurde sein Körper plötzlich umso aktiver.

Als der Mann nun seinen Kopf leicht nach links bog, konnte er zuerst nur das Vibrieren der Schienen wahrnehmen, das immer stärker wurde.

Und als er von weitem den herannahenden Zug erkannte, spürte er, wie er sich zum ersten Mal seit seinem Kleinkindalter wieder in die Hosen schiss. Doch er hatte keine Zeit mehr für Schamgefühle.

Kurz nachdem sich alle seine Schleusen geöffnet hatten, nahm er noch die warme Feuchtigkeit in seiner Hose wahr. Dann plötzlich tauchte das Gesicht des Intercity vor ihm auf. Riesengroß und mit scharfen Zähnen rollte der Zug unausweichlich auf ihn zu. In dieser einen Sekunde büßte er all seine Sünden ab.

All die Betrügereien, mit denen er viele Jahre lang das Leben so vieler Familien zerstört hatte. Und all das - zu Unrecht erworbene Geld, mit dem er sich sein schönes Leben finanziert hatte – es nützte ihm in dieser Sekunde gar nichts mehr. Es war beinahe zu schnell vorbei.

Der Lokführer hatte keine Chance, seinen Zug noch rechtzeitig anzuhalten. Das Tempo war zu hoch, es war bereits tatsächlich dunkel geworden und feiner Nebel lag knapp über dem Boden. Der Körper auf den Schienen war einfach nicht früh genug zu sehen gewesen.

Der nette Polizist stand leicht abseits ins Gebüsch gedrückt und sah gelassen zu, wie sein Werk vollendet wurde. Der Zugführer versuchte noch zu bremsen und der Intercity gab einen langen, qualvollen Ton von sich. Doch er kam erst einige hundert Meter danach zum Stehen. Da waren jedoch schon mehrere Waggons über den toten Körper hinweg gerollt und hatten diesen in ein blutiges und matschiges Riesenpuzzle verwandelt.

Blut klebte an den Schienen, an den Rädern und es war sogar an der Außenwand des Zuges hoch gespritzt. Diese Sauerei würde viel Arbeit für den Gerichtsmediziner bedeuten, alle Teile des Opfers wieder zusammen zu fügen, um sie genau untersuchen zu können.

Kein schöner Anblick... und einziger Zugführer hatte das Mitleid des falschen Officers verdient. Er würde einige Zeit und einige Sitzungen bei einem guten Psychologen brauchen, um über diesen Schrecken hinweg zu kommen.

Aber irgendjemand oder auch irgendetwas musste nun einmal die Drecksarbeit für ihn erledigen. Das war sein Plan...